

„Ich würde meine philosophische Position ... am ehesten als 'vollendeten Nihilismus' bezeichnen.“

Gespräch mit Ludger Lütkehaus



Biografische Angaben zu Ludger Lütkehaus:

Geb. 1943, lebt in Freiburg im Breisgau, lehrt neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Freiburg; erhielt 1979 den Sonderpreis der Schopenhauer-Gesellschaft, 1996 den Preis für Buch und Kultur; war 1997 Max Kade Distinguished Visiting Professor an der University of Wisconsin-Madison; Mitglied des Pen-Zentrums.

Zahlreiche **Veröffentlichungen** zur Literatur, Philosophie und Psychologie des 18. bis 20. Jahrhunderts, u. a.:

- Hrsg.: "Dieses wahre innere Afrika". Texte zur Entdeckung des Unbewussten vor Freud. Frankfurt/M. 1989.
 - "O Wollust, o Hölle". Die Onanie. Stationen einer Inquisition. Frankfurt/M. 1992.
 - Hegel in Las Vegas. Amerikanische Glossen. Freiburg 1992.
 - Schöner meditieren. Der esoterisch verhunzte Buddhismus. Marburg 1995.
 - Das Buch als Wille und Vorstellung. Schopenhauer und Brockhaus. München 1996.
 - NICHTS. Abschied vom Sein. Ende der Angst. Zürich 1999.
 - Hannah Arendt und Martin Heidegger. Eine Liebe in Deutschland. Marburg 1999.
 - Hrsg. von Arthur Schopenhauer: Werke in fünf Bänden (nach den Ausgaben letzter Hand). Hoffmanns Verlag, Zürich.
 - Ebenfalls im Hoffmanns Verlag von ihm hrsg.: Schopenhauer: Reisetagebücher; Schopenhauer: Der Briefwechsel mit Goethe; Die Schopenhauers. Der Familienbriefwechsel von Adele, Arthur, Heinrich Floris und Johanna Schopenhauer.
-

Der Mensch ist ... eine labile, schließlich abbrechende Brücke zwischen Sein und Nichts

Marburger Forum: Herr Lütkehaus, Ihr jüngstes Buch trägt den – scheinbar – schlichten Titel "Nichts". Stark vereinfacht gesagt, laufen Ihre Überlegungen zum Nichts am Ende auf das Resultat hinaus, das Nichts sei nichts. Nun kann man angesichts des Umfangs dieses Buches, der ja immerhin fast 800 Seiten beträgt, fragen: Was waren Ihre Motive, sich so intensiv mit etwas zu beschäftigen, das doch im Grunde "nichts" ist?

Lütkehaus: Ja, die 766 Seiten – sie sind tatsächlich "Much ado about nothing", "Viel Lärm, viel Getue um Nichts". Eine weit getriebene Paradoxie, aber die Paradoxien fangen mit jedem Satz, schon mit dem Wort "N(n)ichts", gleich ob groß oder klein geschrieben, an. Nichtsdestoweniger muss man sich mit dem Thema befassen, wenn man die Anfänglichkeit und die Endlichkeit eines individuierten Wesens reflektieren will, das "aus dem Nichts kommt", "ins Nichts geht" und sich dazu wie zu seinem Sein Verhalten kann und muss. Der Mensch ist eine Brücke und ein Übergang, sehr wohl, indessen eine labile, schließlich abbrechende Brücke zwischen Sein und Nichts. Die Freiheit zum Tode hat hier ihren existenziellen Ort.

Darüber hinaus stellt sich die vom mythologischen Schöpfer allem Anschein nach nicht bedachte Frage – er scheint ein so gedankenloser wie selbstgewisser Macher gewesen zu sein –, die Grund-Frage, die Hamlet-Frage der abendländischen Philosophie, "warum überhaupt Etwas sein soll und nicht vielmehr nichts", für jeden potenziellen ‚irdischen Schöpfer‘ neu. ‚Schöpfung‘, Zeugung, Geburt, Tod, Freitod markieren die existenziellen Grenzen, an denen man unvermeidlich auf "das Nichts" als Gegenbegriff und Gegenmöglichkeit menschlichen Daseins stößt. Genug Grund, sich damit zu befassen. Überhaupt nicht selbstverständlich, keineswegs trivial ist nach einem langen Denkweg das *Resultat*, dass Nichts nichts sei; soll heißen – und das ist komplex genug: die schlechthinnige Negation und gerade deswegen eine ohne Negativität für ein irgendwie Seiendes –, weil in der abendländischen Denkgeschichte immer Etwas daraus gemacht worden ist und meistens nichts Gutes.

Wenn man das korrigieren und dem Nichts den Schrecken nehmen will, muss man erst einmal die ontotheologischen Phantasmen darüber abbauen. Dann stellt sich das Ergebnis ganz anders dar: als die schlichteste und zugleich die strikteste und stringenteste aller "Komplexitätsreduktionen".

Aber natürlich sind philosophische Motive zuerst und zuletzt persönlich. Der Untertitel meines Buches nennt etwas davon.

MF: Eine Ihrer Hauptthese besagt, die "Basisideologie" der abendländisch-westlichen Zivilisation identifiziere seit ihren Anfängen das Sein mit dem Guten und wolle infolgedessen vom Nichts und vom Nichtseienden buchstäblich nichts wissen. Wo liegen Ihrer Meinung nach die Gründe für eine solche "Konversionsontologie", wie Sie diese Ideologie auch nennen?

Lütkehaus: Die Gründe sind vielfältig. Der auf Selbstbehauptung und Selbststeigerung versessene Wille des westlichen Subjekts spielt eine beträchtliche Rolle, generell der Wille zum Dasein, der das Nichts perhorresziert. Dann die abendländische

Onto–Theologie, die das Sein mit dem Guten verwechseln muss, weil es entweder das Sein Gottes oder geschaffenes Sein ist – und mit der Schöpfung wurde dem Sein der Vorzug vor dem Nichts gegeben. Das wiederum lässt sich als Reflex einer "Schöpfer–", einer "Elternmetaphysik" lesen, die die Setzung eines Nicht–Ichs, das In–die–Welt–gesetzt–Sein als anfänglichsten Anfang des In–der–Welt–Seins – bitte verzeihen Sie die kleine Parodie, die Jena mit Messkirch kopuliert – einfach feiern muss: als Erblicken des "Lichtes der Welt" in der Geburt, ohne dass wir freilich vorher in irgendeiner Dunkelheit gewesen wären; als "Geschenk des Lebens", das uns gemacht wird, ohne dass da freilich irgend jemand gewesen wäre, der ein Geschenk hätte erhalten können und dem ohne dieses etwas vorenthalten worden wäre – Nichtseiendes kennt keinen Mangel. Außerdem: Gerade wenn die tatsächliche Verfassung der Welt nur wenig auf ein Licht, noch weniger die des Lebens auf ein Geschenk hindeutet, versucht der inkarnierte Wille zum Dasein und Wohlsein sich umso entschlossener in der Welt, dem Sein als dem Guten heimisch zu machen. Über die geschichtlichen, die gesellschaftlichen Gründe der abendländisch gestifteten Intimbeziehung zwischen Sein und Wert müsste man eigens sprechen.

Die "Seinsvergessenheit" ... ist ihrerseits – das ist die Pointe – eine Form der Nichtsvergessenheit

MF: Sie vertreten in Ihrem Buch die Ansicht, die abendländisch–westliche Geistesgeschichte sei eher von einer "Nichtsvergessenheit" denn von einer "Seinsvergessenheit" durchzogen, wie es die "Todtnauberger–Schule" beklagt. Was genau meinen Sie hierbei mit "Nichtsvergessenheit"?

Lütkehaus: Die "Seinsvergessenheit", die ontologische Amnesie, die Heidegger beklagt, ist ihrerseits – das ist die Pointe – eine Form der Nichtsvergessenheit, von "ontologischer Indifferenz", weil noch das Nichts, von dem Heidegger in der Freiburger Antrittsvorlesung von 1929 "Was ist Metaphysik?" so suggestiv spricht, buchstäblich "verseit" wird. Wie das im Einzelnen geschieht, habe ich in "Nichts" belegt. Von "Nichtsvergessenheit" spreche ich in einem mehrfachen Sinn. Im Unterschied zu östlichem Denken, dessen "Nirwanismus" eher an einem Ausstieg aus dem Leid– und Verblendungszusammenhang des Lebens interessiert ist, wie immer es näherhin damit stehen mag, hat das abendländische Denken aus den Gründen, die ich genannt habe, das Nichts über weite Strecken tatsächlich vergessen (die bemerkenswerten Ausnahmen nenne ich). Es war kein Thema. Und wenn es Thema war, dann in dem Sinn, dass es mit positiven oder, wie zumeist, mit negativen Vorzeichen versehen wurde, mit "ontozentrischen" Wertungen, "ontophilen" und "nihilophoben", nichtsfürchtigen Attitüden besetzt, die sein "nichtsiges", 'Wesen' nichts als nichts zu ,sein' vergaßen. In dem letzteren Sinn keine völlige, nur eine relative, aber vielleicht umso wirksamere Form der Nichtsvergessenheit. Auch die Philosophie des zwanzigsten Jahrhunderts, der nach einem leicht tragikomischen Titel von Helmut Kuhn allerorten die "Begegnung mit dem Nichts" gelangt, macht davon keine Ausnahme.

MF: In Ihrer Auseinandersetzung mit jener Basisideologie formulieren Sie als ein zentrales Resultat, das Sein habe keinerlei Vorrang vor dem Nichts. Mit welchen Argumenten lässt sich das stützen?

Lütkehaus: Ich unterscheide zwischen Nichts und Vernichtung. Für den Willen zur Selbsterhaltung hat das Sein zweifellos Vorrang vor der Vernichtung. Sie ist für ihn in der Tat das Schlechte, das Böse, der Horror – alles das, was in einem existenziellen und ontologischen "Quidproquo", einem nichtsvergessenen Wechselspiel, fälschlich dem Nichts zugeschrieben wird. Aber das Sein hat keinerlei Vorrang vor Nichts, kann überhaupt keinen haben, weil Nichts und Sein, nur scheinbar in einer binären Logik der Opposition zusammengespannt, völlig inkommensurabel sind. Das Nichts steht mit dem Sein in keinerlei Hierarchie. An ihm zerbricht die Ordnung der Werte, ohne dass es sie auch nur umwertete, wie es die nichtsvergessenen Positivierungen versucht haben. Vor was sollte das Sein einen Vorrang haben, wenn Nichts nichts ist? Welche minderen Rang sollte Nichts haben, wenn es nichts ist? Es ,verschlingt' jeden Wert, ohne darum etwas ,Wertloses', gar Wertwideriges, oder auch nur etwas ,Verschlingendes' zu sein. Das Nichts ist nicht einmal ein "Schwarzes Loch". Es kennt kein Plus und kein Minus, kein Besser und Schlechter, keine Fülle, keinen Mangel. Es ist kein "privativer", kein "defizienter Modus von Sein". Wenn das Nichts etwa die Abwesenheit alles dessen sein soll, was ist, dann ist das nichtsige Nichts auch die Abwesenheit der Abwesenheit, der Mangel an jedem Mangel. Wenn das Nichts – um die üblichen Metaphern der Nichtsdiskriminierung und die mit ihnen einhergehenden "nihilophoben" Gefühle und Abwehrmechanismen zu nennen, "leer", "arm", "kalt", "finster" sein soll, dann ist das nichtsige Nichts alles das so sehr, dass es weder "leer" noch "arm" noch "kalt" noch "finster" er ist. Es leidet – nichts. Dem Nichts entgeht – nichts. "Im Nichts" vergeht – nichts. Ja, "im Nichts" ist selbst das Nichts nicht. Ich wiederhole es noch einmal: Es ist die schlechthinnige Negation – und gerade deswegen ohne Negativität für ein irgendwie Seiendes.

Paradoxien sind ein einzigartiges Vehikel der Erkenntnis

MF: Sie weisen selbst darauf hin, dass nach dem Nichts zu fragen sich als überaus schweres, vielleicht als das schwierigste Thema der Metaphysik überhaupt erweise – nicht zuletzt wegen seiner unvermeidlichen Paradoxien. Um welche genau handelt es sich hierbei? Und sehen Sie Möglichkeiten, wie ihnen begegnet werden könnte?

Lütkehaus: Die Schwierigkeit ist sowohl existenziell wie ontologisch begründet. Das gibt der Nichtsvergessenheit immerhin eine gewisse Plausibilität. Auch wenn man einstweilen von den Schrecken des Todes und der Finsternis absieht, die der menschliche "Platzhalter des Nichts" meistens mit ihm verbindet – dem Denken, wievielmehr dem Fühlen, wird hier eine totale Abstraktionsleistung zugemutet. Um ein endliches, geborenes, sterbendes, schaffendes oder auch nicht schaffendes, sich selbst behauptendes oder vernichtendes Etwas denken zu können, das sein kann oder auch nicht, muss es etwas denken, das kein Etwas, überhaupt nichts ist und nicht irgendwie wieder "verseit" werden darf. Das Denken sieht sich auf einen Begriff verwiesen, der sich seinem Begreifen entzieht. Es versucht von etwas zu sprechen, das nichts sein soll und bereits durch das Sprechen – das ist die augenfälligste Paradoxie – etwas, ein Sprach– und Gedankending, ein "ens rationis et orationis", wird. Aber: Paradoxien muss man nicht "begegnen". Beim Nichts muss man ihnen schon gar nicht entgehen wollen – abgesehen davon, dass man ihnen gar nicht entgehen kann, und wenn, dann nur um den Preis, dass man über das schweigen zu müssen glaubt, wovon man angeblich nicht sprechen kann. Doch man sehe sich die hochbegnadete Unsinnspoese an, mit der Rudolf Carnap in seiner Heidegger–Kritik den Unsinn der durch logische Analyse der Sprache ,überwundenen' Metaphysik überbietet. Paradoxien sind ein einzigartiges Vehikel der Erkenntnis – und der Sprache! –, wenn man sich ihrer bewusst bleibt und ihrer Aussagekraft inne wird. Warum muss man über das Nichts schweigen? Weil man nicht widerspruchsfrei vom Nichts sprechen kann. Warum kann man nicht

widerspruchsfrei vom Nichts sprechen? Weil man sagen müsste, was das Nichts *ist*. Warum kann man nicht sagen, was das Nichts *ist*? Weil das Nichts per definitionem *nichts* ist, also nicht *ist*. Doch das, immerhin, lässt sich vom Nichts sagen. Ja, man muss es sagen, wenn man sagen will, warum man vom Nichts nicht sprechen kann. Eine Philosophie, die über ihre geistigen Schrebergartengrenzen hinausblickt, sieht freilich auch andere Möglichkeiten der *Nicht*-Nichtsvergessenheit und der Nutzung der unvermeidlichen Paradoxien. Die Meditation, die Kunst, die Musik bewegen sich in der Spannung von Sein und Nichts, in der "weißen Malerei" des Zen etwa oder bei Kagel und Nono ganz bewusst. In der Kunsthalle Baden-Baden war gerade eine große Ausstellung zu sehen, die dem Thema "Nichts" gewidmet war und die im Falle der Kunst noch sinnfälligeren Paradoxien keineswegs vermieden, sondern gesucht und artikuliert hat.

MF: Ihr Buch ist in der Absicht einer Revision der herrschenden Basisideologie, d. h. in der Absicht einer Überwindung der Nichtsangst geschrieben. Bezeichnenderweise trägt es den Untertitel: "Abschied vom Sein – Ende der Angst". Welche *existenziellen* Konsequenzen bringt eine solche Überwindung der Nichtsangst Ihrer Überzeugung nach mit sich?

Lütkehaus: Gelassenheit, "Adiaphorie" im Sinn der stoischen Philosophie, Gleich-Gültigkeit von und in Bezug auf Sein und Nichts. Der *innere* "Abschied vom Sein" – das Buch ist kein Einladung zum Suizid – ermöglicht die Überwindung der "Nihilophobie", der Nichtsangst, des "horror vacui". Mit dem Tode etwa hat sich das seinsbesessene westliche Subjekt im Widerspruch zu den Versprechungen seiner Philosophie nie versöhnen können. – in Bezug auf "Schöpfung", Geburt: Die Schöpfer jeder Sorte können sich nicht mehr für das "Geschenk des Lebens" und das "Licht der Welt" selber Beifall klatschen! *Sie* stehen in der Verantwortung für die "Gabe", die niemand erbeten hat. Eine Umverteilung in den vormaligen Dank-, Schuld- und Verantwortungsverhältnissen ist die Folge – eine *Kritik der generativen Vernunft*.

Nihilismus heißt: Das Sein als bisher höchster Wert verliert sein ontologisches und axiologisches Privileg.

MF: Die von Ihnen intendierte Überwindung der Nichtsangst verlangt ausdrücklich einen Abschied vom Sein. Müssen Sie sich dann nicht sofort dem Vorwurf des *Nihilismus* ausgesetzt sehen? Und wie würden Sie dem begegnen?

Lütkehaus: Ich habe den Vorwurf selber gegen mich erhoben. Aber derlei darf die Philosophie nicht schrecken, die nach der kühnen Formulierung Schopenhauers in den Briefen an Goethe dem "Ödipus des Sophokles" gleichen muss: in dem Mut, keine Frage – und keine Antwort! – auf dem Herzen zu behalten. Also: "Nihilismus", ja – "Die Philosophen haben den Nihilismus immer nur überwunden, es kommt darauf an, ihn zu vollenden." allerdings, und das ist nicht weniger wichtig: Dieser Nihilismus meinte in keiner Weise einen Vernichtungs-, einem Destruktionsnihilismus. Was wir gegenwärtig wieder beobachten können, ist ganz im Gegenteil dies, dass die fundamentalistischen Wahrheitsbesitzer und Wertefreunde drüben wie hüben sich in ihrem unerschütterlichen Glauben an die Reiche des Guten und Bösen gern in der Theorie antinihilistisch gerieren, um in der Praxis umso effektiver das Geschäft des Vernichtungs-Nihilismus zu betreiben. Also, noch einmal: Nichts und Vernichtung sind ontologisch, existenziell und praktisch scharf zu unterscheiden. Nihilismus heißt: Das Sein als bisher höchster Wert verliert sein ontologisches und axiologisches Privileg.

MF: Da das Ihnen bei Ihren Überlegungen zum Nichts wesentlich auf die Herausarbeitung der *existenziellen* Konsequenzen eines Abschieds vom Sein ankommt, sehe ich eine Verbindung zu der von Ihnen vor einiger Zeit angestoßenen öffentlichen Debatte, in der Sie die Sterilität der akademischen Philosophie im Blick auf Lebensprobleme beklagen. Könnten Sie uns Ihre zentralen Kritikpunkte noch einmal kurz vorstellen?

Lütkehaus: Nun, die Kritik an der Universitätsphilosophie ist älteren Datums, Schopenhauer, Nietzsche ... der Philosophieprofessor als Repräsentant der Philosophie, manchmal mit kuriosen Alleinvertretungsansprüchen, ist eine vergleichsweise späte und auch dann – man denke nur an das 19. Jahrhundert – keineswegs allgemeinverbindliche Philosophiegestalt. Aber Sie sehen die Verbindung zu Recht. Trotz der Polemik einiger sich vehement provoziert fühlender Kollegen – es gab neben den von mir durchaus goutierten Repliken in der "Zeit" (die ich, nebenbei, auch verdient habe: wie man in den Wald hineinruft, ...) einen zum Teil außerordentlich rüden Leserbriefkrieg; im Ganzen überwog die Zustimmung – halte ich an meiner Kritik fest: Die akademische Philosophie ersetzt das Philosophieren durch Historie und Exegese. In diesem Sinn philosophiert sie nicht. Sie setzt keine Lebens-, keine Sterbensfragen auf die Tagesordnung, sondern die Interpretation von historischen Texten, bestenfalls die Auseinandersetzung mit ihnen. "Zu den Sachen selbst!", ist der unfreiwillig selbstironischste Satz ihrer Geschichte. Nicht zu vergessen, das ist eine ganz spezielle Tragödie: Ihren Nachwuchs bildet sie in der Erzeugung von Qualifikationsliteratur aus.

Ich möchte nicht missverstanden werden: Ich plädiere nicht für einen philosophiehistorischen Bildersturm, nicht für die Elimination der klassischen oder auch weniger klassischen Texte. Aber es macht einen großen Unterschied, ob man von Exegese und Historie ausgeht oder von bestimmten Problemen und erste von ihnen aus auf die Texte kommt. Ich wünsche mir also z.E.: Philosophisches Seminar: "Freiheit". Oberseminar z.E.: "Über Freiheit zum Tode". Vorlesung (mit Diskussion) z.E.: "Probleme der Existenz: Philosophie des Todes und der Geburt" ... Die akademische Philosophie berührt die Probleme des Lebens und Sterbens bestenfalls indirekt (rühmliche Ausnahmen gibt es). Und ihre Sprache ist danach: entweder klinische oder präventiv, fachesoterisch und vor allem humorlos – in Deutschland scheint sich ein Philosoph dadurch zu definieren, dass ausschließlich der Geist der Schwere auf ihn herabgekommen ist (auch hier: von den Ausnahmen habe ich in meinem Pamphlet einige genannt). Es ist keine Lust, unter akademischen Philosophen zu sein. "Nichts" bemüht sich trotz allem, wenigstens gelegentlich auch ein heiteres Buch zu bieten – mit Nietzsche: "Seines Todes ist man gewiss: warum sollte man nicht heiter sein?"

MF: Daran anschließend die – zugegebenermaßen womöglich nicht einfach zu beantwortende – Frage: Wie würden Sie selbst Ihre philosophische Grundorientierung beschreiben?

Lütkehaus: Ich würde meine philosophische Position im Sinn der Antwort auf Ihre vorletzte Frage am ehesten als "*vollendeten Nihilismus*" bezeichnen. Aber: Wer ein Etikett weg hat, ist schon so gut wie tot – in diesem Fall: kein Grund für Heiterkeit. Ich versuche, "existenzielle", lebens – und sterbenswichtige Fragen mit ontologischen, metaphysischen, auch "theologischen" Fragen zu verbinden. Damit hat man voll auf zu tun.

MF: Da wir uns nun schon dem Autor zugewandt haben, die Frage: Welche Philosophen/Autoren waren/sind für Sie besonders wichtig?

Lütkehaus: Meine Penaten in der westlichen Philosophie sind Sokrates und die Nachsokratiker, ich liebe die Philosophie des hellenistischen Zeitalters, der ersten Weltkultur, die nur für die akademische Philosophie mit ihrem Primat der Theorie nicht als "große Philosophen" gelten (Hadot hat uns eines anderen belehrt); dann, mit einem Riesensprung, jenseits der Onto-Theologie, Kant, Schopenhauer, Nietzsche, mit dem mich die schönste Ambivalenz verbindet, Freud (der Philosoph!), neuerdings Günther Anders neben Segmenten der Kritischen Theorie, in der Gesellschaftskritik immer noch, immer wieder Marx. Im restlichen Denken interessiert mich der Buddhismus des Theravada (wiederum: eine Philosophie!) am meisten, aber wegen geringerer Nichtsvergessenheit (ein frappantes Beispiel: das hinduistische Nyaya-System) das östliche Denken insgesamt. – Nicht zu vergessen sind die Dichter, ohne die niemand philosophieren kann: der überwältigende lebendige, ‚reiche‘ Goethe, dem ein freimütiger Nihilismus auf ewige Zeiten den sozusagen göttlichen Mephisto danken wird; Shakespeare, Beckett, in der deutschen Literatur auch Georg Büchner, der unterschätzte Friedrich Hebbel, jenseits aller Disziplin-Grenzen: der einzigartige Lichtenberg...

MF: Verraten Sie uns, woran Sie im Moment arbeiten?

Lütkehaus: Nach einem Lebenswerk wie "Nichts" muss man erst einmal durchatmen. Nach "Nichts" habe ich einige kleinere (über Schopenhauer und Nietzsche) und größere (Fritz Mauthner) editorische Projekte verfolgt. Kürzere monografische Texte habe ich über Hannah Arendt und Heidegger, jetzt gerade einen biografischen Essay über den unterschätzten Paul Reé geschrieben. Das in "Nichts" schon angedeutete, seither in einigen Essays umrissene große neue Thema wird in der Verbindung der gegenwärtig virulenten gen-ethischen Debatte mit den alten existenziellen "Schöpfungs-" und Geburtsfragen die "Kritik der generativen Vernunft" sein – mit einem Paradigmenwechsel von der zweieinhalb Jahrtausende leitenden Todesphilosophie zur Philosophie der "Gebürtlichkeit", von der "Thanatologie" zur "Natologie" (damit auch die Schulphilosophie wenigstens terminologisch ihr Recht bekomme), Arbeitstitel: "Diktat der Geburt – anthropotechnische Freiheit?"

Das Gespräch führte Friedhelm Decher